

Trump wählt Kriegspfad statt Abschiebungen

15. Juni 2025 | Constantin von Hoffmeister



In der Kathedrale aus Stahl und Neonlicht, in der Trump einst millionenfache Abschiebungen ankündigte, sind die Kirchenbänke nun leer. Das Urteil, das zu Hause beginnen sollte, wo jeder unrechtmäßige Aufenthalt endgültig geahndet werden würde, ist verschwunden. Keine Abschiebeprozessionen, kein donnernder Exodus. Stattdessen wendet sich Amerika erneut dem Osten zu, angelockt von den Zaubersprüchen, die in den Schriftrollen der alten Kriegstreiber eingraviert sind. Die Deportations-

maschinerie rostet still vor sich hin, während die Bomber der Air Force über dem Wüstenhimmel proben. Das Phantom von Edgar Allan Poe geht durch die Marmorkorridore des Pentagon und spricht Verse aus „Der Erobererwurm“¹, als wolle es sagen: Der Vorhang hat sich gelüftet, die Tragödie beginnt von neuem, und der Narr trägt eine Krone aus fremden Sternen.

Der Iran, uralte und verschleierte, steht vor dem amerikanischen Imperium wie das Haus Usher vor seinem Zusammenbruch: majestätisch, bebend, durchdrungen von Prophezeiungen und Sorgen. Trump liest aus Pergamenten, die von fremden Händen überbracht wurden, und verspricht Krieg unter Halbmonden und unter Ölfackeln. Der Traum von amerikanischer Souveränität zerbröckelt unter dieser seltsamen Loyalität, einer Hingabe, die Washington mehr mit dem Schicksal Jerusalems verbindet als mit den verrosteten Städten der Appalachen oder den Betonnarben Chicagos. Man könnte meinen, dass der durchsichtige Poe in den Schatten von Langley weint, wo die Schriften des ausländischen Blutvergießens wie heilige Schriften weitergegeben werden. Der heilige Boden des Iran trägt jetzt die Spuren des amerikanischen Zorns, während die Amerikaner arbeitslos und süchtig sind und um eine andere Erlösung beten.

Der Verrat trägt keine Maske. Er geht bei Tageslicht, mit Slogans der Größe, die sich gegen Raketen und Sanktionen richten. Während die Grenzstädte von Gewalt heimgesucht werden und die Städte nach Ordnung schreien, spricht Trump die Sprache der Apokalypse, die für persische Ohren reserviert ist. Der Traum von „America First“ löst sich auf und wird durch eine in alttestamentarische Feuer getränkte Vision ersetzt, die durch Netanjahus Emissäre übersetzt und als Strategie verkauft wird. Der Iran wird zum Theater, zum Sündenbock, zum Opferhügel. Abschiebungen verblassen wie das Klopfen des verräterischen Herzens unter Dielen, die mit Ehrgeiz und falschen Allianzen ausgekleidet sind. Der Krieg hat keine Poesie, obwohl sie ihn schreiben, als ob die Offenbarung selbst diese Abrechnung verlangt.

1 Eine Ballade von Edgar Allan Poe. Der „Erobererwurm“ ist der personifizierte Tod.

Auf den windgepeitschten Hochebenen Irans, wo einst Dichter von Tulpen sangen, die aus dem Blut von Märtyrern blühten, summen amerikanische Drohnen jetzt Klagelieder im Rhythmus des mechanisierten Evangeliums. Trump, der einst von der Heiligkeit der Mauern sprach, spricht jetzt von der Heiligkeit der Angriffe: Präzision, Vergeltung, Reinigung durch Feuer. Die Falken haben ihn davon überzeugt, vielleicht durch Träume, vielleicht durch in Öl gemalte Visionen und göttliche Befehle, dass der Iran der Schlüssel zur Stabilität ist. Doch der von den Neocons überreichte Schlüssel öffnet keine Tür auf amerikanischem Boden. Stattdessen sperrt er die Nation in ein Grab, das wie ein Außenposten geformt ist, schwer von Sand und Unheil. Tief in den Gewölben von Shiraz und Qom erwacht der Geist des Widerstands, gehüllt in Gewänder der Rache, die zum Himmel beten, während die Raben erneut ihre Kreise ziehen.

Jeder Schritt in Richtung Iran ist ein Schritt weg vom Gründungsschwur. Die Republik, einst souverän und den Ihren blutsverwandt, vollzieht jetzt Rituale, die von den Priestern des immerwährenden Krieges diktiert werden. Die amerikanische Jugend blutet für Interessen, die sie nicht nennen, für Götter, die sie nicht anbeten, in Ländern, die sie nicht kennen. Poes Präsenz verweilt in jedem Besprechungsraum, seine Stimme rauscht wie ein verfluchter Wind und fragt immer wieder: „Ist alles, was wir sehen oder zu sehen scheinen, nur ein Traum im Traum?“ Die Antwort ertönt in Schockwellen aus Isfahan, in Schreien aus den Gassen von Damaskus, in der Stille einer unbewachten Grenze. Das Heimatland, dem ein neues goldenes Zeitalter versprochen wurde, erfährt nur Ablenkung in den Farben des Patriotismus.

Letztendlich dient der Krieg gegen den Iran keinem innenpolitischen Zweck. Er wird zu einem nach innen gekehrten Spiegel, der Amerikas Abstieg in die Knechtschaft widerspiegelt, die nicht dem eigenen Blut, dem eigenen Boden, dem eigenen Schicksal gewidmet ist. Die auf Natanz gerichteten Raketen singen kein Wiegenlied für zerrüttete Familien in Texas. Die Kriegsgesänge ertönen von Gaza bis Golestan und hallen nicht einmal in den zerstörten Fabriken von Flint wider. Was versprochen wurde – Ordnung, Identität, Abrechnung –, ist stattdessen zu einem Theater des Feuers geworden, geworfen von unsichtbaren Händen. Der Vorhang schließt sich. Poe steht am Rande der Bühne, den Hut in der Hand, während ein einsamer Rabe die Kuppel des Kapitols in der Dämmerung verschwinden sieht.